

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 37 (1933-1934)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Uralte Weise  
**Autor:** Baltinester, Wilhelmine  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668184>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

seinen Jugendgenossen so nah war und so schön erschien.

Sein einstiger Widersacher und späterer Freund, der Wirt, aber erhob sich und sprach: „Unser lieber, verehrter Lehrer hat heut ein wahres Wort gesprochen, als er meinte, wir alle schuldeten dem vortrefflichen Fritz Marti vielen Dank. Ich schlage vor, daß wir diesen Dank nicht allein in Worten abstatten, sondern auch mit der Tat bekräftigen. Wie wär' es, wenn wir ein Sümmchen zusammenlegten, das als Fritz Marti-Stiftung in die Verwaltung unserer Schulbehörden überzugehen hätte, und dessen jährliche Extragnisse jeweils in irgend einer nützlichen oder schönen Art unserer Schulanstalt zu gute kommen müßten? Ich denke dabei an künstlerischen Wandschmuck, ich denke an Bücher und wissenschaftliche Apparate; ein Lehrer, nicht wahr, Herr Wassermann, hat immer dergleichen fromme Wünsche.“

Herr Wassermann nickte, die Versammlung

spendete dem glücklichen Gedanken des Wirtes lebhaften Beifall, und schon setzte dieser einen Bogen in Umlauf, nachdem er selber mit der Zeichnung eines schönen Betrages den Anfang gemacht hatte. Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. Herr Wassermann erhob sich bewegt und sprach: „Ihr lieben alten Schüler und Freunde! Ich stehe nicht an, Euch zu bekennen, daß ich eben jetzt eine der schönsten Stunden in meinem Lehrerdasein erleben durfte, eine Stunde, die mir neuen Mut und neue Kraft gibt zur Ausübung meines schweren Berufes, die mich neu gestärkt hat im Glauben an die sieghafte Kraft, die allem wahrhaft Guten innenwohnt. Für dieses kostliche Erlebnis drücke ich einem jeden von Euch dankbar und gerührt die Hand. Ihnen aber, der heute leider nur als stummer, aber lieber Guest unter uns weilen durfte, schmück' ich im Geist wohl auch in Euer aller Namen das ferne Grab mit einem vollen Kranz.“

### Uralte Weise.

Von Wilhelmine Bastinester.

Oben hängt ein Bild, eine dörfliche Landschaft, in der die gelbe Farbe: gelbe Dorfstraße, gelbe Kirche — vorwiegt. Ein spitzer Kirchturm ragt zum weißlichen Himmel auf, und in diesen gemalten Turm ist eine Spieluhr eingesezt. Sie ist uralt und schon etwas verdorben; doch mittags, Schlag zwölf, spielt sie noch immer ihr Lied. Immer dasselbe. Ein süßes Lied, eine Weise, nach der schon die Urahnen getanzt, geschwärmt und geliebt haben.

Rosi sitzt, mit einer Stickerei beschäftigt, dem Bilde gegenüber. Hinter ihr geht Peter, ihr Mann, in Hast auf und ab. Sie sind jung verheiratet und haben soeben gestritten. Die Augen der jungen Frau starren unter düster zusammengezogenen Brauen verschleiert auf das uralte Bild. Zwischen dieser Spieluhr und ihrer Ehe besteht ein starker Zusammenhang.

„Du bist es, die anders geworden ist!“ sagt hinter ihr die heftige Stimme des Mannes.

„Ich? O, nein! Ich weiß jemand anderen, der sich geändert hat!“ versetzt sie ebenso böse.

„Möchte wissen, wie!“

„Na, so!“

Auf die Art kann man sich nicht verständigen. Schmerz und Empörung sind in den beiden Herzen; wären diese Herzen aus Metall, so

müßte man jetzt das Räderwerk des Zorns anlaufen hören. So aber ist in dem Zimmerchen — das Rosis Mutter genau so hat stehen lassen, wie sie es von ihrer eigenen Mutter und diese von der ihren übernommen hat — nur das Anlaufen des Spielwerks zu hören. Und mit einemmal klingt und flötet und singt — schon ein wenig kreischend, aber noch immer voll Bärtlichkeit — das uralte Liebeslied. Es quillt, hüpfst, wirbt, kost, schmeichelt, umschlingt. Das Lied erfüllt das ganze Zimmerchen, es hüllt zwei Menschen ein, die nach härtesten Worten suchen, um einander recht weh zu tun.

Den sanften Schlingen der Erinnerung kann man sich nicht entziehen: Beim Klange dieses kleinen Liedes haben sie sich vor Jahresfrist verlobt — sollten sie nicht gerade jetzt daran denken? — Die Frau hält die Augen unter der trotzigen, traurigen Stirn gesenkt; sie weiß, des Mannes Mund ist jetzt hart geschlossen, und ist doch derselbe Mund, der so warme Worte flüstern, so weich küssen kann. Beide haben dieselben Gedanken — traurig und süß: Es ist nur wenig über ein Jahr her. Mittag war's, im Hause hatten sie Gäste. Nebenan in dem großen Esszimmer summten und plapperten die vielen Leute. — Zwei aber wollten allein sein, ehe sie unter den fremden Gesichtern stillsitzen müßten.

Wie auf Verabredung zogen sie sich in das kleine Zimmer zurück.

In der verlegenen Verwirrung, in die das gewollte und selbst herbeigeführte, doch nun plötzlich beängstigende Alleinsein sie brachte, erklärte sie, ihm die vielen alten Dinge zeigen zu wollen. Mit unsicherer Stimme erläuterte sie Truhen und Kästchen, gelbliche Spitzen und blasser Fächer, seines, altes Porzellan. Er hielt die Hand auf die Lehne des Stuhls gestützt, auf dem ihre Großmutter gesessen hatte, als sie Großvaters umständliche Werbung anhörte. Der jetzt hier stand, sah nicht auf die alten Sachen, die sie ihm zeigte. Sie führte ihn vor das Bild, in dem eben die Spieluhr ihr Lied begann. Bei dem leisen, zärtlichen Klange bückte er sich immer näher zu dem Mädchen herab, bis sein Mund auf ihrem Nacken lag und dann im Halbkreis um ihren Hals herumging, bis zu ihrem Munde, auf dem er in inbrünstigem Ernst bis zum Ende des Liedes und darüber hinaus blieb.

Erinnerungen... Noch spielt die Uhr; aber

schon kommen die letzten Takte. Bei ihnen hat die junge Frau stets ein banges Gefühl. Angestrengt hält sie ein verzweifeltes Aufweinen zurück. Sie ist zum Sterben unglücklich, möchte schreien. Aber auch er steht ergriffen, seine Hände bewegen sich leise, als wollten sie zu ihr hin.

Wie vor einem lächelnden Engel verkriecht sich das Böse in zwei stolzen verletzten Herzen. Milde blüht auf. Die Frau will sich überwinden, will aufstehen und zu ihm hingehen, sich an ihn schmiegen und bitten — schnell, solange das Lied noch klingt, solange die Herzen noch weich sind. Sie macht eine kleine Bewegung, da legt sich auf ihren Nacken ein warmer Mund, zieht einen Halbkreis um ihren Hals, findet zu ihrem Munde, und bleibt dort in inbrünstigem Ernst bis zum Ende des Liedes und darüber hinaus. So verloben sie sich einander noch einmal — zwei Eheleute und ein volles Jahr nach ihrer Verlobung.

### Kindheit.

Komm, liebes Weib, und laß die Arbeit ruhn;  
Mit mir des späten Tags genieße nun.

Sieh, wie die Sonne brennt im dunklen Wald.  
In leuchtend Blut zerfließt der Westen bald.

Heb unser Kind empor ans milde Licht,  
Dass sich ein Strahl in seinem Auge bricht.

Ein Himmelsglanz die goldenen Locken streift —  
Sieh, wie's begehrlich nach dem Lichte greift!

Das ist des Kindes Märchenseligkeit:  
Noch ahnt es nicht, daß ihm ein Ziel zu weit.  
Die bunte Welt mit ihrem Drang und Schwall  
Ist ihm ein großes Bild, ein wirrer Schall.  
Der Tag ist ihm nicht Zeit, er ist ihm Licht,  
Und unsre Abendwehmut kennt es nicht.  
Zusammen fließt ihm Leben noch und Tod,  
Und Abendglanz ist ihm wie Morgenrot.

Otto Ernst.

### Die rettende Katze.

Der Seemannsberuf bringt harte Arbeit und tausend Gefahren, zumal auf Segelschiffen; und nicht jeder kommt so glücklich davon wie der Held der folgenden Erzählung.

Schreiber dieses hat mit vielen Seelen zu tun gehabt, und manch einer hat ihm gesagt: „Mein Sohn darf werden was er will, nur kein Seemann.“

Während einer Novembernacht vor vielen Jahren tobte ein entsetzlicher Sturm auf der Nordsee. Haushoch türmten sich die schäumenden Wogen empor und warfen die stolze Hamburger Bark „Friedrich“ umher wie eine Nutzschale. Eine Sturzsee nach der andern brauste über das schwerarbeitende Schiff dahin, und

was auf dem Verdeck nicht niet- und nagelfest, das wurde in die grausige Tiefe hinabgespült.

Neben dem Kapitän Jansen stand auf der Kommandobrücke der Lotsse Niels Holm. Dieser sollte das Schiff in die Elbmündung steuern. Allein in der Dunkelheit und im Sturm verfehlte er das richtige Fahrwasser. Auf einmal erhielt das Schiff einen gewaltigen Stoß, bald noch einen — und die große stolze Bark saß auf einer elenden Sandbank fest.

Die Schiffssleute, ihren Untergang vor Augen sehend, glaubten, der Lotsse wäre an allem Unglück schuld, und mit furchtbarer Wit drangen sie auf den Armen ein.